

MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt

Sterben die Feste im Tal aus?

Wo früher Guggerball, Flätthüntschauf, Tännfäscht und Co. für Stimmung sorgten, gibt es heute immer weniger grosse Feste in Muotathal. Wie kommt das? Sind die Thalerinnen und Thaler festmüde geworden?

Laura Inderbitzin, Peter Betschart

Reisen wir ins Jahr 2010 zurück. Wer damals in Muotathal festen wollte, kam auf jeden Fall auf seine Kosten. Übers Jahr verteilt, lockten Guggerball, Flätthüntschauf, Handballfest, Tännfäscht, Mountains of Death und Unihockeyfest die Massen an. Nicht zu vergessen sind daneben natürlich die altbewährten Feste wie das Grümpelturrier, die Hinterthaler Chilbi und die Fasnacht.

Doch zurück in die Gegenwart: Heute finden im Tal nur noch die drei zuletzt erwähnten «Klassiker» statt – alle anderen Partys sind im Verlauf der letzten Jahre eingeschlafen. Während Guggerball und Co. schon länger verschwunden sind, fehlt heuer auch erstmals seit über 20 Jahren das Tännfäscht im Kalender. Wie kommt es, dass die Anzahl der Feste derart abgenommen hat? Eine Spurensuche.

Tännfäscht

Dieses Fest, organisiert von der Landjugend Muotathal-Illgau, ist



Das Dorffäscht am 1. August zog viel Publikum an, fand jedoch nur zweimal statt.

Foto: zVg

das jüngste «Opfer» in der Reihe. Der Verein wollte mit dem Anlass, der erst im Klosterberg Richtung Prugel und dann jeweils in der Büchsenen stattfand, Geld dazuverdienen und eine gute Zeit haben. Doch seit etwa sechs Jahren waren die Besucherzahlen rückläufig: Kamen einst rund 600 Personen ans Fest, waren es zuletzt noch gut 200. Präsident Lukas Betschart (ds Wisälis) vermutet, dass immer weniger Junge in Muotathal in den Ausgang gehen. Zudem sind die

Erwartungen an «gute» Feste gewachsen. Dieses Jahr fällt das Tännfäscht sicher aus, 2024 findet ein grosser Landjugend-Wettbewerb mit eigenem Fest in der Gemeinde statt. Wie es danach weitergeht, steht in den Sternen.

Guggerball

Schon vor der Jahrtausendwende sorgte dieses Fest für grosse Beachtung. Jahrelang zog der Guggerball jeweils Anfang Februar um die 1000 kostümierte Gäste an und un-

terhielt mit vielfältiger Guggenmusik verschiedener Formationen sowie einer Partyband. Anfang der 2010er-Jahre liess der Besucheransturm jedoch nach. Der Höhepunkt der Beliebtheit war überschritten. Es gab immer mehr andere Fasnachtsbälle und damit Konkurrenz in der Region Schwyz, zudem kamen viele schon alkoholisiert nach dem «Vorsuufä» oder «Vorglääjä» ans Fest – was natürlich den Umsatz schmälerte. Dazu kommt, dass die Zahl der Mitglieder

sank und diese (Guggenmusik und Fasnachtsgesellschaft organisierten den Anlass jeweils gemeinsam) immer weniger bereit waren, die Arbeit zu stemmen.

Flätthüntschauff

Dieses Fest war nicht nur ein Fest, sondern eine Marke. In der Mehrzweckhalle (MZH), gefüllt mit verschiedenen Bars von hiesigen Vereinen, kamen im Jahr 2004 bei der Premiere gleich über 2300 Leute vorbei – es schlug ein wie eine Bombe. Doch auch hier liess der Besucheraufmarsch immer mehr nach, zudem wurde das OK mit den Jahren «müde» – auch weil die Auflagen, beispielsweise im Bereich Sicherheit, bis zur Darniere anno 2012 massiv zugenommen hatten.

Barfäscht

Als Nachfolger fand zwei Mal das Barfäscht statt. Doch was sich beim Flätthüntschauff abgezeichnet hatte, passierte auch hier: Aufwand und Ertrag stimmten nicht mehr. «Die Jungen gingen viel mehr «durus», auch für die Vereine lohnte es sich mit dem Barbetrieb nicht mehr wirklich», erklärt der damalige Organisator Daniel Ulrich (ds Pitschä).

Handballfest

Bis 2018 fand dieser Event, zuletzt unter dem Namen Après-Ski-Party, in der MZH statt. Die Gründe für das Ende nach fast 20 Jahren sind die bereits genannten: Weniger Besuchende, mehr Konkurrenz, und die Vereinsmitglieder waren immer weniger bereit, Einsätze zu leisten. «Das Konzept des Fests hat wohl nicht mehr ganz zur Nachfrage gepasst», so Andi Ulrich (ds Pitschä), Präsident Handball KTV Muotathal.

Unihockeyfest

Auch der Unihockeyclub führte



Das Tännfäscht ist das jüngste «Opfer» in der Reihe von Festen, erstmals seit über 20 Jahren findet es heuer nicht mehr statt.

Foto: zVg Landjugend Muotathal-Illegau

von 2008 bis 2012 ein Vereinsfest durch, hörte dann aber aus denselben Gründen wie die Handballer wieder auf. Dazu kam auch Vandalismus in der MZH, der für den Verein vereinzelt zu mehr Aufwand und Kosten führte.

Mountains of Death

Von 2001 bis 2011 wurde die Balm einmal im Jahr in schwarze Farbe getunkt. Das Death-Metal-Festival mit harten Klängen, brachialer Stimmung und Headbanging lockte nicht nur internationale Bands, sondern zu Spitzenzeiten auch rund 3300 Personen ins Tal. Nach elf Ausgaben, organisiert von Reto Ehrler aus Steinen, war Schluss, weil das Areal in der Balm verkauft wurde.

HarVest

Fertig mit harter Musik in der Balm war es deshalb aber nicht. Als Nachfolgefest fand von 2012 bis 2016 das HarVest weiter vorne neben dem Fussballplatz statt. Der Musikstil war etwas breiter, aber immer noch mit Fokus auf Metal. Nach fünf Ausgaben wurde es für OKP Pirmin Betschart aber Routine und zu viel Arbeit, sodass er das

Fest auf Eis legte. Er schliesst jedoch nicht aus, das HarVest irgendwann wiederzubeleben.

Country Night

Mit der Country Night reisen wir noch ein wenig weiter in die Vergangenheit. Von 1989 bis 1999 organisierte eine engagierte Gruppe von Liebhabern dieser Musikrichtung dieses Fest aus Leidenschaft und mit viel Idealismus. Der Gewinn wurde stets ins nächste Fest und in gute Musikgruppen investiert. Während das OK seine Getränke an den Sitzungen selbst bezahlte, beliefen sich allein die Gagensummen teilweise auf mehrere zehntausend Franken, und das Tausenderzelt war meist zum Bersten voll. Nach zehn Jahren Erfolg war Schluss, wegen Schwierigkeiten ausserhalb des Vorstands und weil mehr ehrenamtliche Arbeiterinnen und Arbeiter nur schwer zu finden waren.

Dorffäscht

Am 1. August fehlt in der Gemeinde meist ein gemeinsamer Anlass – bis auf die Jahre 2014 und 2022. Die beiden Muotathaler Vereine Sound- & Fassfreunde und Red-

necks stellten das Dorffäscht mit viel regionaler Musik auf die Beine. Trotz Erfolg war aber von Anfang an geplant, dies nicht wiederkehrend zu organisieren.

Ölpenair

Mit den Ölbrüdern stellte eine jüngere Gruppe 2021 und 2022 aus Eigenmotivation einen weiteren Event auf die Beine. «Is Räsuls Bodä» traten auch Bands auf, bei der ersten Ausgabe kamen fast 500 Leute aufs Areal. Letztes Jahr waren es etwa 200 weniger, weil auch noch andere Feste in der Region Schwyz stattfanden. Der Verein mit Präsident Pascal Gwerder (ds Hellbärgs) pausiert nun sicher dieses Jahr, den Organisationsaufwand wollten nicht mehr alle auf sich nehmen. Eine weitere Ausgabe schliesst Pascal Gwerder in Zukunft aber nicht aus.

All die aufgezählten Anlässe gehören, Stand jetzt, der Vergangenheit an. Aber auch die Feste, die seit Langem überleben und die es heute noch gibt, haben es nicht immer einfach.

Grümpeltturnier

Seit 1981 wird im Sommer in der Balm ein ganzes Wochenende Fussball gespielt, und an den Abenden organisiert der FC Muotathal jeweils eine Party. Der Besucheraufmarsch ist noch immer gross. Durch den Verein hat man Helferinnen und Helfer zur Verfügung. Auch das Frühlingsfest, mehrheitlich unter der Organisation von Clubwirt Dregi Schelbert, im kleineren Rahmen in der Widmen bot kürzlich Livemusik und soll dem Verein zu neuen Einnahmen verhelfen.

Muotathaler Ländlersunntig

Am Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr lockt der Ländlersunntig in mehreren Restaurants zu einem etwas anderen Fest.



Der Guggenball gehört neben dem Flätthüntschauff zu den legendären Events.

Foto: zVg Hölloch-Pfupfer Muotathal



Das Ölpenair ist ein Fest der jüngeren Generation, es findet dieses Jahr aber auch nicht mehr statt.

Foto: zVg Ölbrüder

Interessierte Gaststätten mit Küche zu finden, ist jedoch nicht immer leicht. Von 2009 bis 2017 waren es jeweils fünf beteiligte Beizen, danach drei Jahre lang deren vier und nun seit einem Jahr nur noch drei. Ein Grund ist sicher das Beizensterben, zum anderen ist es nach Corona schwieriger geworden, die Lokale mit Besucherinnen und Besuchern zu füllen.

Fasnacht

Die Fasnacht in Muotathal hat auch schwierige Zeiten hinter sich bzw. erlebt sie noch. War früher mit der grösseren Anzahl an Restaurants und im Schachen zusätzlich mit den Bars im «Alpenrösl» und im Sunnähem sehr viel los, muss heute mit weniger vorliebgenommen werden. Die Maskenprämierung gehört ebenfalls der Vergangenheit an. Viele «Maschgäradä» gehen vermehrt «durus», und als der «Sternen»-Saal nicht mehr offen war, lief am Abend für die Jungen im Dorf praktisch nichts. Glücklicherweise führten die Ölbrüder im «Sternen»-Saal heuer eine Festwirtschaft. Und die Fasnachtsgesellschaft versucht, mit der Abigrott am Güdelmäntig wieder mehr Leute für die Fasnacht im Tal zu begeistern.

Alpchäsmärcht

Seit 2005 findet als Bindeglied zwischen den beiden Markttagen des Chäsmärchts auch ein Fest am Samstagabend statt. Der Anlass bietet rund 600 Besucherinnen und Besuchern Speis und Trank sowie volkstümliche Unterhaltung. Die Zukunft des urchigen Anlasses ist gesichert.

Hinterthaler Chilbi

Ebenfalls durch das Beizensterben hat sich die Chilbi enorm gewandelt. Waren früher 90 Prozent der Chilbi auf die Restaurants verteilt, hat sich das heute um 180 Grad



Nach dem Mountains of Death sorgte das HarVest in der Balm einige Jahr lang für Furore.

Foto: zVg HarVest

verändert: Praktisch alle Leute finden sich auf dem Chilbiplatz bei der «Sonne» und dem dortigen Zelt ein. Vereine wie der KTV oder die Handballriege führen keine Bars mehr wie früher – Ausnahme ist die Schwingerbar. Somit braucht es viel mehr Organisation und freiwillige Stunden vom OK des Hinterthaler Chilbi Vereins. Im grossen Zelt wirteten zuletzt junge Kollegengruppen. Trotz der grossen Veränderungen ist die Chilbi beliebt wie nie zuvor, vor allem dank lustigen Videos, die vor einigen Jahren weit über Muotathal hinaus Anklang fanden.

Fazit aus der Spurensuche

Aus all diesen Ausführungen zu den Festen der Vergangenheit und der Gegenwart wird klar, dass ein Wandel stattgefunden hat. Die Gründe für das Verschwinden eines Anlasses sind zwar immer einzigartig, doch es finden sich auch viele Parallelen, die auf drei Bereiche heruntergebrochen werden können.

- **Umstände:** Dass es immer mehr Feste und damit Konkurrenz gibt, fällt in diesen Bereich. Die Partys nehmen sich gegenseitig die Leute weg. Auch die Gegebenheiten, solche Anlässe überhaupt organisieren zu können,

wurden nicht einfacher. Vielfach wurde erwähnt, dass die Auflagen (insbesondere in Bezug auf die Sicherheit mit der Notwendigkeit von Securitas-Angestellten) immer grösser und damit mühsamer sowie teurer wurden. Auch das Beizensterben kann hierzu gezählt werden.

- **Besucherinnen und Besucher:** Wenn man an ein Fest geht, ist es heute vielfach üblich, dass man erst gemeinsam irgendwo «vorsuft». Dadurch kommen die Leute später und schon ange-trunken ans Fest und konsumieren dort weniger. Das schadet den Organisatoren. Viele Thalerinnen und Thaler unterstützen zudem nicht per se einen Anlass in der Gemeinde. Sie gehen häufig auch gerne nach Schwyz, Brunnen oder weiter in den Ausgang, wenn dort etwas Besseres läuft. Die Erwartungen an ein «gutes» Fest sind gestiegen, es ist schwieriger, konstant hohe Besucherzahlen zu erzielen.
- **Organisatorinnen und Organisatoren:** Die grösste Herausforderung ist: «Es muss es halt immer jemand machen.» Die Bereitschaft, freiwillige Arbeit im Verein oder mit Freundesgruppen zu leisten, ist in den letzten Jahren gesunken – das spürt man

in unserer Gesellschaft in vielen Bereichen. Helferinnen und Helfer zu finden, ist deshalb schwierig, und dies wirkt demotivierend.

Wenn in Muotathal weiterhin Feste bestehen oder wieder neu aufleben sollen, gilt es nun, aus diesen gesammelten Erkenntnissen die richtigen Schlüsse zu ziehen. Alex Gwerder (ds Meiris Walters), der mit den Sound- & Fassfreunden unzählige Feste organisiert hat, sagt es so: «Im Tal hat es Potenzial für Partys, dass es «chlepft» und «tätscht». Wir sollten das nicht verlieren, dass auch Jung und Alt zusammen in den Ausgang können. Aber zu dem muss man Sorge tragen – und es muss es halt jemand machen.» Es braucht Organisatoren, Helferinnen, Initiatoren, engagierte Leute, die etwas fürs Tal machen und es beleben wollen – und sei es nur, indem man einen Abend hinter einer Bar arbeitet oder nach dem Fest aufräumen hilft. All das ist bereits entscheidend und eine wichtige ehrenamtliche Tat. Und wenn beispielsweise jemand das Dorffäscht weiterführen wolle, würden Alex Gwerder und Co. der jüngeren Generation zum Start natürlich mit den gesammelten Erfahrungen helfen. Auch vom Hinterthaler Chilbi Verein heisst es, mit einem Augenzwinkern: «Alle sind herzlich eingeladen, bei der Organisation mitzumachen und es besser zu machen.»

Und für alle, die lieber in der Festbesucher-Rolle bleiben wollen, gibt es nur eines, wie Pirmin Betschart vom HarVest sagt: «Geht an die Feste «hiä umänand» und genießt sie.» Gelegenheit dazu bietet sich neben den erwähnten Anlässen beispielsweise auch am 14. August: Dann findet im Selgis das Country Rock Openair statt, das damit heuer von Illgau hinunter ins Tal «zügelt».



Das Handballfest war bis 2018 ein fester Bestandteil des Partykalenders in Muotathal.

Foto: zVg Handball KTV Muotathal



George Hug mit Band sorgt an einer Country Night in den 1990er-Jahren für Musik.

Foto: Lothar Gwerder

Erigsmatt – eine unrühmliche Alpgeschichte

Der langjährige Äpler Josef Suter 1886 (ds Rotä) musste als Schäfer auf der Alp Erigsmatt für ein paar Jahre in einer Bretterhütte hausen.

Walter Imhof

Josef Suter 1886–1974 stammt aus dem Haselbach, wo sein Vater die Sperlen in Pacht hatte. 1933 konnte Josef Suter das Heimwesen Emisenberg im Haggen ob Schwyz kaufen. Während den Sommermonaten war er stets als Schäfer tätig; elf Jahre auf dem Heuberg und der Twärenen, drei Sommer auf der Charetalp und von 1921 bis 1961 auf Erigsmatt.

Melchior Mettler (ds Gätzlers, Landwirt im Bisistal) war Eigentümer dieser Schäferhütte auf der Erigsmatt. Sein Vater Josef Franz Mettler hatte die Hütte 1888 von Victor Schuler aus Sattel für 32.50 Franken kaufen können. 1903 baute er eine neue Hütte, und 1910 verkaufte er sie seinem Bruder Melchior für 1420 Franken, die Hütte blieb also weiterhin Eigentum der Bisisthaler Mettler.

Ab 1921 war Josef Suter auf Erigsmatt Schäfer und konnte die Hütte nutzen. 1929 ging Melchior Mettler dann selbst auf Erigsmatt z'Alp. Die Hütte war sein Eigentum, und darauf bestand das Nutzungsrecht, eigene Rinder mit auf die Schafalp zu nehmen. Bislang hatte der Schäfer ebenfalls zu seinen Rindern geschaut.

Bau einer Not-Hütte

Josef Suter blieb dann nichts anderes übrig, als eine eigene Hütte zu bauen, wenn er weiterhin als Schäfer auf Erigsmatt z'Alp wollte. 1929



Erigsmatt 1926: Die Aufnahme zeigt vorne von links: Marie 1919, Josef 1925 und Anna 1924 (alle ds Rotä Seebäli). Hinten von links: Josefina Betschart 1906 (ds Gigärä Piitschä, Köchin), Marie Suter-Marty 1885 (ds Rotä Seebäli Frau), Josef Suter 1886 (ds Rotä Seebäli) und ein unbekannter Gast.

Fotos: Sammlung Walter Imhof

stellte er bei der Oberallmeind ein Gesuch für einen Bauplatz für ein «Hüttli» und ein «Ställein», welches auch bewilligt wurde. Gleichzeitig stellte Melchior Mettler ein Gesuch für einen Stallanbau an seiner Hütte auf Erigsmatt. Dieses Gesuch wurde abgelehnt.

Josef Suter stellte die sehr einfache Bretterhütte etwas oberhalb des Weges, der von der Erigsmatt ins Euloch führt, zwischen grossen Steinblöcken auf. Beim Bau konnte er auf die tatkräftige Hilfe von Felix Mettler 1871 (Bergführer, Tagelöhner und Bruder des oben genannten Melchior Mettler) zählen. Im Frühjahr, als noch genug Schnee lag, wurde das Bauholz (vor allem

Bretter) von ihnen auf die Glattalp getragen, dann auf den Pfaff und von dort auf Hornschlitten nach Erigsmatt gezogen und teilweise sogar getragen – eine Bahn auf die Glattalp existierte noch nicht.

1935 verkaufte Melchior Mettler die Hütte auf Erigsmatt an die Oberallmeind. Nach sieben Jahren in seinem Bretterverschlag zwischen den Steinblöcken konnte Josef Suter im Jahr darauf wieder in die Erigsmatt-Hütte einziehen und blieb Schäfer bis 1961. «Ds Rotä Seebäli» starb 1974, und in seinem Nachruf ist zu lesen: «55 Jahre ging er jeden Sommer mit seinen Schafen z'Alp. Währenddessen bewirtschaftete seine tüchtige Frau das Heimwesen. Der Seebi war weit und breit einer der besten Schafkenner.»

eine Stunde dauernde Aufstieg von Braunwald verfehlte die Wirkung bei ihr nicht. Sie entschloss sich zu mehr Sparsamkeit beim Umgang mit Brennholz.

Ärger mit Wanderern

Es kam auch vor, dass Wanderinnen und Wanderer im Spätherbst die Bretterhütte aufsuchten, um Wasser für Kaffee zu wärmen. Dabei verbrannten sie Holz, das von Braunwald hatte heraufgetragen werden müssen und das eigentlich als Vorrat für den nächsten Sommer dienen sollte. Daraufhin versteckte Suter das Holz in einem Karstloch – aber auch dort wurde es gefunden.

Sparsamkeit weit weg der Zivilisation

Erigsmatt hat die höchstgelegene Alphütte im Kanton Schwyz und ist zudem weit ab jeder Zivilisation. Der Weg nach Braunwald ist allerdings weniger weit als derjenige hinunter ins Bisistal. Josef Suter besorgte sich nicht nur das Holz, sondern auch das Brot in Braunwald. Seine Köchin Josefina Betschart (ds Giigärä Fini) hatte die Angewohnheit, immer wieder ein Scheit ins Feuer nachzulegen, was «ds Rotä Seebäli» ärgerte. So kam es, dass er sie mit nach Braunwald nahm, um Holz zu holen. Der über



Vor der neuen, sehr dürrig eingerichteten Hütte um 1931, von links: Marie Suter-Gehrig 1919 (ds Rotä Seebäli), Josef Suter 1925 (ds Rotä Seebäli mit Schaf), ein unbekannter Gast (mit Schaf), Marie Suter-Marty 1885 (ds Rotä Seebäli Frau) und ein weiterer unbekannter Gast.



Felix Mettler 1871 versuchte, als Bergführer und Tagelöhner den Lebensunterhalt zu verdienen. Er half Josef Suter, das Holz auf Erigsmatt zu transportieren und den Bretterverschlag zu errichten.

Ihr Stammbaum zeigt die Frauen

Petra Britt hat einen Stammbaum der speziellen Art erstellt. Bis in die dreizehnte Generation hat die Illgauerin ihre Ahninnen zurückverfolgt und aufgeschrieben.

Sandra Bürgler

Es ist unglaublich interessant, die Ahnentafel von Petra Britt-Herger (vos Dachdeckers) anzuschauen. So viele Menschen, die miteinander verbunden sind und verschiedene Leben geführt haben. Manche davon sind heute noch in Illgau anzutreffen, andere leben schon längst nicht mehr unter uns.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, es handle sich um einen Stammbaum wie jeder andere. Schaut man sich das Ganze jedoch etwas genauer an, wird ersichtlich, dass für einmal die Frauen im Zentrum stehen. «Ich habe einen Stammbaum erstellt, der meine Vorfahrinnen zeigt – auf die weibliche Seite», erklärt Petra Britt. Sie lebt seit rund drei Jahren mit ihrer Familie in Illgau. Die Vergangenheit ihrer Vorfahren hat sie schon immer fasziniert: «Als wir das Haus Eichhörnli übernehmen konnten, fand ich ein paar Stammbäume.» Diese hat sie mit grossem Interesse angeschaut und aufbewahrt.

Auf Hilfe angewiesen

Bereits vor ein paar Jahren hat Petra Britt eine Abstammungstafel erstellt, welche die Vorfahren mütterseits zeigt, jedoch auf die männliche Seite. «Da mein Grossvater keine männlichen Nachkommen hat, fand ich es schade, dass der Stammbaum nicht mehr in dieser Form weitergeführt werden kann», erläutert sie. Und weil diese Auflistung damit schon erstellt war, kam ihr die Idee, das Ganze auf die weibliche Seite zu machen.

Bis in die vierte Generation, also bis zu ihrer Urgrossmutter, wusste sie, wer ihre Ahninnen sind. Ab da war sie dann auf Hilfe angewiesen. «Die Cousine meiner Grossmutter war meine Nachbarin, als ich mit meiner Familie noch in Ibach wohnte», erzählt Petra Britt. Sie konnte ihr bis zur sechsten Generation weiterhelfen. Nebst ihren entfernten Verwandten hat die Illgauerin auch im Internet recherchiert. Es sei erstaunlich, wie viel online zu finden ist. Auf der Website Portraitarchiv werden Bilder von Verstorbenen erfasst und –



Petra Britt mit ihrem selbst gestalteten Stammbaum.

Foto: Sandra Bürgler

wenn vorhanden – auch Verwandtschaften aufgelistet: «Das ist natürlich nicht eine verlässliche Quelle, jedoch war es interessant, zu sehen, dass meine Verwandten zum Teil auch erfasst wurden.»

Verwandte aus dem Muotatal

Im Winter 2023 hat Petra Britt dann mit Walter Imhof Kontakt aufgenommen. Da viele ihrer Vorfahrinnen aus Muotathal kamen, sei er mit seinem Wissen ihre grösste Hilfe gewesen: «Ohne ihn wäre ich wahrscheinlich nicht so weit gekommen.» Schon ihre Urgrossmutter Katharina von Rickenbach-Betschart «vos Andresen Kastenvogts» ist in Muotathal aufgewachsen. Und bis in die dreizehnte Generation haben die Vorfahren von Petra Britt das Tal nie verlassen.

«Bevor ich mit der Recherche zu diesem Stammbaum angefangen habe, war mir nicht bewusst, dass meine Ahninnen aus Muotathal stammen», erklärt die Illgauerin. Nebst diesem Fakt war für sie auch bedeutsam, zu entdecken, dass zahlreiche Menschen, die im Stammbaum aufgelistet sind, sehr früh gestorben sind. «Das war wohl leider normal für diese Zeit, es ist trotzdem speziell, zu sehen, dass es so viele waren.» Das Leben zur Zeit ihrer Vorfahrinnen stellt sich Petra

Britt gerne vor. «Es ist spannend, sich diese Überlegungen zu machen, weil ich auf irgendeine Art mit ihnen verbunden bin.» Obwohl bis heute viel aus dieser Zeit in Vergessenheit geraten ist, findet es Petra Britt doch erstaunlich, dass gewisse Dinge, wie zum Beispiel die Stammbäume, niedergeschrieben wurden. «Altes Wissen sollte nicht vergessen werden», sagt sie.

Seit März ist der Stammbaum fertig

Das Schwierige an der Erstellung des Stammbaumes war das viele Hin- und Herspringen zwischen den verschiedenen Familien. «Da wir die Verbindung unter den Frauen gesucht haben, war das Ganze etwas aufwendiger, als es bei der männlichen Seite der Fall war», erzählt Petra Britt. Zum Teil hätten die Frauen auch den gleichen Namen gehabt. Da sei es nicht immer klar gewesen, ob es sich nun um eine neue Person handelte.

Im März dieses Jahres konnte Petra Britt ihre Arbeit abschliessen. Nun kann sie das Resultat in einem Bilderrahmen betrachten. Die gesamte Ahnentafel hat sie von Hand gestaltet und jeden Namen mit Geburts- und Todestag versehen, soweit es bekannt war. «In der Darstellung würde ich jetzt wahrscheinlich das eine oder andere anders machen», sagt sie. Ihr Sys-

tem, die Familien dem Alter nach aufzulisten, sei vom Layout her nicht immer optimal aufgegangen. Und auch die Kästchen mit den Heimaten würde sie heute anders machen.

Mit Petra Britt ist dieser spezielle Stammbaum nun wahrscheinlich abgeschlossen. «Da ich vorläufig keine Töchter habe, werde ich den Stammbaum nicht mehr in dieser Art weiterführen.» Dank ihrer Arbeit kennt sie nun nicht nur ihre Vorfahren auf der männlichen Seite, sondern weiss auch genau, woher ihre Ahninnen kommen.

Impressum Zirk

Zeitung des
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart,
Sandra Bürgler, Sarah Bürgler,
Remy Föhn, Sandra Gwerder,
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt
bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder
Anregungen an die Redaktion?
Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektur:
Laura Inderbitzin,
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins
Zukunft Muotathal werden, ein
Abonnement abschliessen oder
eine Adressänderung melden?
Bitte wenden Sie sich an den
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:
Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

«Uf und dervo» nach Norwegen und in die Niederlande

Immer wieder wandern Leute aus dem Muotatal aus und leben in der Fremde oder tauschen zeitweilig ihren Lebensort aus. Sie alle sammeln prägende Lebenserfahrungen, die ihnen eine erweiterte Weltsicht ermöglichen.

Brigitte Imhof

Zwei aus Muotathal stammende Spitzenhandballer, die ehemaligen NLA-Spieler Jan Gwerder (St. Otmar St. Gallen) und Ruben Schelbert (Kadetten Schaffhausen, RTV Basel, GC Zürich), haben in jüngster Vergangenheit ihren Wohnsitz ins Ausland verlegt. Der Handballsport war aber nicht der Grund für die zeitweilige Auswanderung. Da ist zum einen die Geschichte von Jan (1996), Sohn von Hubert und Ruth Gwerder-Gisler (ds Chrümmelers), und Marina (1996) Gwerder-Christen, Tochter von Pius und Maria Christen-Föhn (ds Grossmatts). Sie sagten für eine bestimmte Zeit: «Adiä Muätital! Hei Oslo!»

Zum anderen wird von Ruben Schelbert (Jg. 1988), Sohn von Erich und Marianne Schelbert (ds Hänis/Schmittä), erzählt. Er und seine aus Schaffhausen stammende Partnerin Irina Ibrahim-Schelbert (Jg. 1989) tauschten das Heimatland mit den Niederlanden. Für sie hiess es: «Goedendag Den Haag!»



Marina und Jan auf dem Holmenkollen (Skisprungschanze in Oslo), wo die norwegische Flagge weht.

Jan und Marina in Norwegen

Seit dem Frühjahr 2022 leben Jan und Marina Gwerder-Christen in Oslo, der Hauptstadt Norwegens, die etwa zweieinhalb Flugstunden von Zürich entfernt ist. In diesem ersten Jahr gewannen der für den Schweizer Eisenbahnbauer Stadler Rail arbeitende Jan und die bei einer norwegischen Firma als Fi-

nanzcontrollerin tätige Marina schon sehr viele neue Eindrücke. Marina Gwerder-Christen schrieb unter anderem folgende Merkmale auf, die sich von der Schweiz unterscheiden. «Im Winter ist es lange dunkel. Am kürzesten Tag wird es etwa um 9.30 Uhr hell, und nach 15 Uhr nachtet es bereits wieder ein. Es ist in dieser Jahreszeit auch wirklich kalt. Letzten Winter hatten wir Anfang Dezember zwei Wochen nie wärmer als minus 15 Grad. Im Sommer ist es dafür lange hell (längster Tag: 3.55 Uhr Sonnenaufgang, 22.44 Uhr Sonnenuntergang). Wir essen sehr viel Fisch. Um 11 Uhr ist bereits Mittagessen, und Abendessen gibt es um 16.30 Uhr. Auffallend sind die vielen E-Autos. Wir haben sonst noch nie so viele auf einmal gesehen. Und noch eine Besonderheit, die hier auffällt: Die Norweger sind sehr stolz auf ihre traditionelle Tracht. Sie tragen sie an Hochzeiten, dem Nationalfeiertag und bei anderen festlichen Anlässen. Der Nationalfeiertag ist am 17. Mai. In Oslo wird dieser riesig gefeiert mit einem Kinderumzug mit rund 30'000 Kindern. Leider sind unsere Kontakte zu Einheimischen selten. Die Norweger erleben wir als eher verschlossen. Deshalb haben wir fast ausschliesslich internationale Freunde.»

Warum gerade Norwegen?

Das Leben von Jan und Marina fand zuvor die meiste Zeit in der Schweiz statt, aber nicht immer in Muotathal. Jan wechselte in der Oberstufe in die Talentklasse nach Schwyz und absolvierte danach das Gymnasium im Kollegium. Das Studium zum Master in Rechnungswesen und Finanzen absolvierte er in St. Gallen. Gleichzeitig spielte er Handball im Nati-A-Club St. Otmar. Während des Studiums arbeitete er bei Stadler Rail, was schliesslich zum Jobangebot in Norwegen führte.

Marina, die nach dem KV die Weiterbildung zur eidg. dipl. Fachfrau Finanz- und Rechnungswesen abschloss, lebte und arbeitete auch in St. Gallen und nun jetzt also in Oslo. In einem dreimonatigen Intensivkurs eignete sie sich Norwegisch an, das sie inzwischen gut beherrscht. Es sei eine germanische Sprache, und beim Lernen habe ihr geholfen, dass sie Deutsch und Englisch könne. Vorgesehen ist ein

Aufenthalt bis 2024. «Aber niemand weiss, was noch passieren wird ...», bemerkt Marina verschmitzt.

In der Fremde fehlt das eine oder andere

Das gemütliche Beisammensein mit Familie und Freunden fehlt Marina und Jan Gwerder-Christen. Auch die Berge rund um Oslo seien nicht zu vergleichen mit dem Wasserberg. «Kleinere, relativ flache Hügel ersetzen diesen nicht.» Bezüglich Essen freuen sie sich bei den jeweiligen Heimaturlauben auf den Muotathaler Alpkäse, ein Cordou bleu und auf die Grilladen von Vater Pius. Ovo und Rivella werden zu Hause auch wieder einmal ausgiebig getrunken. Spätestens bei ihrer Hochzeit auf dem Stoos im August werden sie das Vermisste wieder geniessen können.



Marina Gwerder-Christen.

Fotos: zVg



Die neue Bahn von Stadler Rail erfreut auch Jan Gwerder (CFO Stadler Rail Service Norway AS), der sonst im Büro alle Fäden fest in der Hand hat.

Bekannt für Berge, Gletscher und Fjorde

Norwegen ist eines der flächengrössten Länder Europas. Es hat nur rund fünfeinhalb Millionen Einwohnerinnen und Einwohner, obwohl es etwa neun Mal grösser ist als die Schweiz. Dieses Land in Skandinavien, das bekannt ist für seine Berge, Gletscher und die ins Land hineinragenden Meeresarme (Fjorde), scheint bei jungen Leuten aus Muotathal beliebt zu sein. Diverse reisten schon mit Auto, Car oder Camper in den hohen Norden. Mit Laura Schelbert, Tochter von Armin und Chrigi Schelbert-Gwerder (ds Schmieds Adolfs), ist auch bereits eine andere junge Frau von Muotathal dorthin ausgewandert. (bi)

Ruben und Irina in den Niederlanden

Ins Land, wo das Muota-Wasser ins Meer fliesst, hat es den zweiten Thaler Handballspieler gezogen. Bei Ruben Schelbert ist Handball in den Niederlanden noch ein wichtiger Teil seines Lebens – wenn auch nicht mehr als aktiver Spieler, sondern als Trainer. Nach eigenen Angaben führte eine Mischung aus Liebe, Beruf und Abenteuerlust dazu, dass er dorthin zügelte.

Partnerin Irina Ibrahim-Schelbert trat im März 2020, kurz vor Corona, ihre Arbeitsstelle als Policy Advisor in der Schweizer Botschaft in Den Haag an. Die Abmachung war, dass ihr Ruben nachfolgen würde, wenn es beiden dort gefällt. Seit Sommer 2021 lebt und arbeitet er nun auch in der westholländischen Stadt. Das Zwischenjahr ermöglichte es dem Personal Trainer und Handballcoach, Holländisch zu lernen. Inzwischen schreibt und spricht er diese Sprache flüssig, weil er sie seit zwei Jahren jeden Tag bei seiner Arbeit und im Teilzeitstudium für Physiotherapie braucht.



Ruben Schelbert trainierte in der Saison 2022/23 die erste Mannschaft des HV Quintus.
Fotos: z/vg



In den Niederlanden heimisch geworden: Ruben Schelbert und Irina Ibrahim-Schelbert.

Handballtrainer beim niederländischen Club HV Quintus

Dank Beziehungen aus dem Schweizer Handballnetzwerk zum niederländischen Handballverband knüpfte Ruben bereits vor seiner definitiven Ankunft erste Kontakte. Er schloss sich 2021 als Co- und Athletiktrainer der zweiten Mannschaft des HV Quintus an. Auf die Saison 2022/23 übernahm Ruben die Leitung der ersten Mannschaft, welche in der höchsten rein niederländischen Liga Eredivisie spielt. Verglichen mit der Schweiz, entspricht das ungefähr der NLB. Die Mannschaft spielte bis zum zweitletzten Match um den Titel und beendete die Saison auf Platz 3.

Obwohl ihm die Trainerarbeit viel Freude bereitet, wird Ruben den Herren von Quintus in der neuen Saison nicht mehr zur Verfügung stehen, weil ihm der zeitli-

che Aufwand für die abendlichen Trainings und die Spiele an den Wochenenden zu hoch ist. Er wird diesen Sommer Vater und möchte sich dann Zeit für die Familie nehmen.

Ruben Schelbert erzählt von den Niederlanden

«Ich falle hier mit meiner Grösse von 1,94 m nicht auf. Die Holländer haben (laut einer Studie) die weltweit grössten Männer und Frauen. Beim Velofahren muss man sich an 1-Gänger, Rücktritt und Gegenwind gewöhnen. Handbremsen und Gangschaltung sind hier selten und auch nicht nötig, denn alles ist flach, vor allem hier im Westen. Das Land zeichnet sich durch die vielen Kanäle (Grachten) und Deiche aus. Diese sorgen dafür, dass auch die Landteile, die unter dem Meeresspiegel liegen, trocken bleiben. Die alten Wind-

mühlen, die man von Postkarten her kennt, gibt es noch. Doch weit aus häufiger sind ganze Windparks mit modernen Windrädern zu sehen.»

Schon richtig heimisch geworden in Nederland

Obwohl Ruben Schelbert und Irina Ibrahim-Schelbert ihre Familien und Freunde vermissen und ihnen auch die Aussicht auf Berge und von diesen runter manchmal fehlt, haben sie sich im neuen Umfeld sehr gut eingelebt. Über den Handball und das Studium hat Ruben viele Kontakte zu Holländern, und es konnten Beziehungen aufgebaut werden. So lernen die beiden aus der Schweiz die Art und Mentalität der Einheimischen kennen. «Auch hier gibt es innerhalb des Landes viele verschiedene Charakterzüge für die jeweiligen Regionen», stellt Ruben Schelbert fest. Im Moment fühlt sich das Paar in Den Haag zu Hause und freut sich darauf, zum ersten Mal Eltern zu werden.

Niederlande oder Holland?

Dass einmal von den Niederlanden und dann wieder von Holland die Rede ist, soll noch geklärt werden. Den Haag, die Stadt an der Nordsee, in der Ruben und Irina wohnen, liegt in der Provinz Südholland. Diese und Nordholland zusammen machen Holland aus. Das ganze Land mit allen zwölf Provinzen heisst Niederlande, und die Hauptstadt ist Amsterdam. In Den Haag befinden sich der Regierungssitz und der Internationale Strafgerichtshof. Erwähnenswert für die ältere Generation aus Muotathal ist, dass die Stadt Leiden, wo damals die Muotathaler Mannschaft grandios «Spiel ohne Grenzen» gewann, in der gleichen Provinz liegt wie Den Haag. (bi)

VEREIN ZUKUNFT MUOTATHAL

Jetzt sind Sie gefragt ...

Liebe Leserinnen und Leser, für die nächste Ausgabe sind Sie gefragt. Die Zirk-Redaktion würde sich freuen, wenn aus der Leserschaft viele Rückmeldungen zum Magazin eintreffen. Themen dieser Rückmeldungen können beispielsweise folgende sein:

- Wieso haben Sie den Zirk abonniert?
- Was schätzen Sie besonders?
- Welche Themen interessieren Sie am meisten und sollten mehr im Zirk behandelt werden?
- Welches Thema fehlt im Zirk noch gänzlich und sollte endlich

aufgegriffen werden?

- Was macht der Zirk nicht gut, was kann verbessert werden?
- Was möchten Sie uns sonst noch sagen?

Sehr gerne nimmt die Zirk-Redaktion Ihr Feedback, Ihre Vorschläge

oder Ihre Kritik entgegen. Senden Sie diese schriftlich entweder an zirk@zukunft-muotathal.ch oder an Walter Imhof, Hauptstrasse 154, 6436 Muotathal. Wir freuen uns.

Die Redaktion

Rundgang ums Gross Band

«Üsäs Muotithal» darf als Wanderparadies bezeichnet werden. Das haben während der Corona-Zeit viele Leute aus der Deutschschweiz entdeckt. Diese Wanderung ist zu einem eigentlichen Renner geworden, es ist eine Rundwanderung ums halbe Tal.

Walter Gwerder

Es ist ein Vorteil, wenn man am frühen Morgen zu dieser Wanderung aufbricht, so kann die anstrengendste Wegstrecke im Schatten zurückgelegt werden. Wir starten im Stalden auf 660 m und wandern auf der Prugelstrasse bis zum Äbnäli (Pkt. 917). Hier schlagen wir den Weg zum Fedli ein. Auf dem Zufahrtssträsschen und durch den 30 m langen Tunnel kommen wir zur Aussichtsterrasse Fedli, oben zweigt der Weg zum Gross Band ab. Wir verlassen die Aussichtsterrasse und tauchen wieder in den Wald ein. Im Schatten des Waldes geht es auf und ab, bis wir zu einem Rastplatz gelangen, von wo wir den westlichen Teil des Tales überblicken können.

Auf dem nun besseren Weg erreichen wir das Chäläli. Durch ein Seil gesichert, steigen wir zum eigentlichen Gross Band hinab, das sich entlang der senkrechten und teilweise bis zu 100 m hohen Felswand hinzieht. Von da weg geht es steil bergauf. Das Steigen erleichtern uns eine ganze Anzahl von Treppenstufen, welche Ende der 1980er-Jahre von der Rettungskolonie Muotathal bei einem freiwilligen Einsatz angebracht wurden.

Im hinteren Teil des Gross Band leuchtet sich der Wald etwas. Im



Das Tal liegt uns zu Füssen. Der Planggstock, die Rigi und die Chilenfluh bilden dazu einen schönen Rahmen.

Foto: Walter Gwerder

Frühling grüssen hier ob dem Weg die Vorblüemli, und im Juni erfreuen uns unterhalb des Weges die Goldrosen.

Erneut ein herrlicher Ausblick

Wir kommen nun an eine Stelle, wo der Weg auf einem Bändchen verläuft und mit einem Seil gesichert ist. Von hier aus weitet sich der Blick in den hinteren Teil des Bisistals bis zum Glatten. Bald erreichen wir die grosse Balm. Von da geht es nochmals etwas hinunter, dann führt der Weg weiter der Felswand entlang.

Nochmals ein kurzer Anstieg und auf einem Felsband, das durch ein Seil gesichert ist, erreichen wir nach etwa zweieinhalb Stunden den Brämis. Hier weitet sich unser Blick erneut: hinauf zum Glatten und den dahinter aufragenden Ur-

nergipfeln und ein Tiefblick ins Bisistal hinunter. Es ist ein schöner Ort, um eine Rast einzulegen und sich zu stärken. Danach noch ein letzter Anstieg, und wir erreichen die Alpen Unter und Ober Gschwänd und bald darauf den Wegweiser, den höchsten Punkt unserer Rundwanderung auf 1425 m. Hier mündet der Wanderweg in die Torstrasse. Eine neue Welt tut sich auf.

Auf dem Natursträsschen wandern wir nun zur Rasis-Hütte und erreichen bald den Parkplatz Eigliswald und die Prugelstrasse. Die Strecke bis zum Fruttli wandern wir auf der Prugelstrasse talwärts, vorbei an der Alpkäserei Prugel-Bödmeren. Doch zuerst wollen wir noch zum Aussichtspunkt, zum Kreuz ob der Käserei. Man wird mit einem hervorragenden Rundblick belohnt – in der Tat ein schöner Platz zum Verweilen. Wer mag, kann sich auch in der Alpkäserei mit verschiedenen Käsesorten entdecken.

Über den Plattenweg zurück

Da wir aber noch einen weiten Weg vor uns haben, brechen wir bald wieder auf und machen uns auf den Weg hinunter zum Parkplatz Fruttli. Von hier gelangen wir beim Wegweiser zum Steg hinab, der uns über das Starzlentobel führt. In einem kurzen Aufstieg erreicht man die Klosterweid. Durch Wiesen und Weideland wandern wir zum Klosterberg, wo uns ein weiterer

schöner Ausblick über das Tal gegönnt ist.

Beim Trögli besteht die Möglichkeit, unsere Trinkflaschen mit bestem Quellwasser aufzufüllen. Dann geht es weiter hinunter zur Teufdohle und dann auf dem Plattenweg durch die gewaltige Schluochtrisi, die heute noch einen unheimlichen Eindruck erweckt. Durch ein kleines Waldstück tauchen wir bei der Schaffmatt, Horggrasen, wieder in eine liebliche Landschaft ein. Auch hier ein Bänkli, das zum Verweilen einlädt, um das schöne Landschaftsbild zu betrachten. Auf dem Bergsträsschen geht es durch den Wald hinab zum Haselbach und zum Zopf mit dem Bildstöcklein von Bruder Klaus. Hier verlassen wir die Strasse und folgen dem Wegweiser, der uns durch die alte Gasse auf den Talboden hinabführt. Dabei haben wir immer das Tal und darüber die Berge im Blickfeld. Nach ungefähr sechs Stunden reiner Gehzeit erreichen wir wieder unseren Ausgangspunkt, den Stalden. Zwei Gaststätten stehen hier zur Verfügung, wo wir unseren Durst löschen können. Es ist mit 17 km eine lange Wanderung und erfordert eine gute Kondition, denn es sind fast 800 Höhenmeter – und ebenso viele wieder hinunter – zu bewältigen. Aber es lohnt sich. Wir durchwandern abwechslungsreiche und schöne Landschaften und können dabei feststellen, wie schön und vielfältig «üsäs Muotithal» ist.



Wie aus dem Boden gestampft, ragt vor uns die imposante Druesbergkette in den Himmel.

Foto: Peter Betschart

«Je mehr Natur, desto besser»

Einige können wenig damit anfangen, andere lassen sich regelrecht in ihren Bann ziehen – Kunst. Zu Letzteren gehört Luzia Imhof. Die Muotathalerin ist selber Künstlerin und stellte vor Kurzem ihre Gemälde-serie «Eurydike» in Brunnen aus.

Sarah Bürgler

Eigentlich hatte Luzia Imhof (ds Hofers Tümmels) lange einen klaren Berufswunsch: Lehrerin wollte sie werden. Zuerst plante sie aber, ein Studium zu machen. Da sie in ihrer Freizeit gerne und oft zeichnete und malte, war ihr weiteres Vorgehen bald klar. Sie absolvierte ein dreijähriges Studium an der Kunsthochschule in Emmenbrücke und schloss dies mit dem Bachelor «Kunst und Vermittlung» ab.

Nun macht sie den Master «Art Teaching» mit dem Ziel, das Lehramt zu erlangen. Ihr Wunsch ist es nämlich, später einmal als Lehrerin für Bildnerisches Gestalten (kurz BG) an einem Gymnasium zu arbeiten. Berufsluft schnuppert sie auch jetzt schon, da sie parallel zum Studium an einer Online-schule BG unterrichtet.

Künstlerisch tätig ist Luzia hauptsächlich im Atelier der Kunsthochschule in Emmenbrücke. Ob denn bei ihrem künstlerischen Schaffen etwas «usäluägt»? Es lasse sich zwar Geld verdienen, aber davon zu leben, sei für den Grossteil der Kunstschaffenden nicht möglich. Viele Künstlerinnen und Künstler gehen darum einer anderen Erwerbsarbeit nach und machen nebenbei Kunst.

Ausstellung in Brunnen

«Eurydike» ist eine Serie von Gemälden, die von April bis Juni in den leer stehenden Telefonkabinen beim Bahnhof in Brunnen ausgestellt wurde. Zu dieser Serie gehören acht Gemälde, die zusammengehören und zueinanderpassen – in diesem Fall aufgrund von gleichen Farbtönen und wiederkehrenden Bildelementen wie beispielsweise Bäumen.

Der Titel der Ausstellung sei eine Anspielung auf die griechische Geschichte «Eurydike», in der es um die Unterwelt und somit um die Welt der Toten geht. Luzia sieht mehrere Bezugspunkte zwischen ihrer Gemäldeserie und der grie-



Luzia Imhof vor dem grössten Gemälde ihrer Ausstellung «Eurydike». Foto: Sarah Bürgler

chischen Geschichte: Auch in ihrer Gemäldeserie sei die Unterwelt, in Form von dargestellten Höhlen, ein wiederkehrendes Element. Ausserdem sei auch das Motiv von Leben und Tod mit umgefallenen, abgestorbenen Bäumen auf den Gemälden omnipräsent.

So funktioniert der Malprozess

Inspiration für ihr künstlerisches Schaffen findet die Künstlerin oft, wenn sie Zeit in der Natur verbringt. Zur Erinnerungshilfe und/oder als Vorlage fotografiert oder skizziert sie, was sie später male- risch umsetzen möchte.

Bevor es dann aber ans Malen geht, geschieht noch einiges: Zuerst sei eine Auswahl aus den vielen Ideen unumgänglich. Dabei soll die Frage geklärt werden, was nun wirklich umgesetzt wird und wie sie vorgehen möchte. Diese Planungsphase sei für sie besonders wichtig, da nachher viel davon abhängt. Die Planung trage nämlich massgeblich dazu bei, ob ein Gemälde «gratäd oder nüd». Erst im Atelier geht es dann ans Malen – meist mit der Hinterglastechnik.

Dabei wird auf Glas gemalt, jedoch nicht wie auf Papier auf der vorderen Seite, sondern auf der hinteren Seite des Glases. Das erfordert spiegelverkehrtes Arbeiten, wofür es einiges an Vorbereitung und Vorstellungsvermögen bedarf.

Weil bei jedem Bild in Schichten gewerkt wird, arbeitet die Künstlerin gleichzeitig an mehreren Bildern einer Serie. Wenn das Gemälde fertiggestellt sei, erfolge meist eine kurze Einschätzung des Produktes, vorzugsweise auch im Austausch mit anderen Kunstschaffenden. Aber allzu viel Zeit verbringe sie nicht mit einem angefertigten Gemälde. Nach Jahren der Malerei spiele es ihr keine grosse Rolle mehr, ob das Gemälde nachher irgendwo hängen werde oder in einer Schublade liegen bleibe. Gemalt sei gemalt.

Merkmale der Künstlerin

Da die Künstlerin viel Zeit in der Natur verbringt, ist es naheliegend, dass Landschaften den grössten Teil ihrer Gemälde prägen. Diese Landschaftsdarstellungen seien meist irgendwo «usem Tal». Wel-

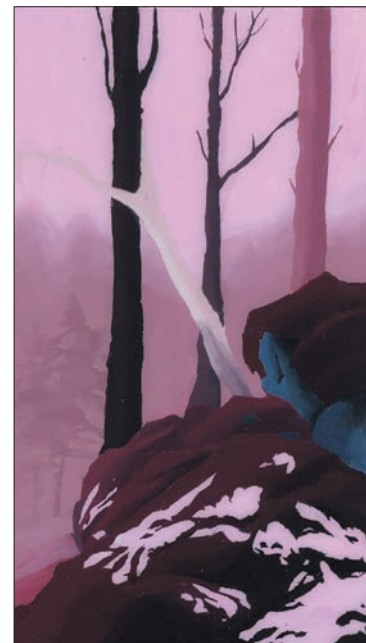
ches Tal dabei gemeint ist, ist hoffentlich selbsterklärend.

Als Betrachterin der Gemälde fällt einem besonders die Mischung zwischen Realität und Fiktion auf – oder im Fachjargon ausgedrückt: Die Gemälde sind gleichzeitig figurativ und abstrakt. Das heisst, sie zeigen etwas Echtes, aber auf eine nicht realistische Art und Weise. Bei Luzias Werken ist dies zum Beispiel eine Höhle (wie es sie wirklich gibt), aber in blauer Farbe.

Wichtig ist der Künstlerin auch, mit der Kunst etwas Positives schaffen zu können, indem sie zum Beispiel die Schönheit der Natur zeigt. Mit ihrer Kunst möchte sie der Natur mehr Raum geben, was aktuell sehr wichtig sei im Hinblick auf die Klimaerwärmung. Darum findet sie: «Je mehr Natur, desto besser.» Auch in der Kunstszene. Zudem arbeitet Luzia in der Regel in Serien, also an mehreren zueinanderpassenden Bildern gleichzeitig. Im Alltag sei es ja auch so, dass von einem Spaziergang nicht nur ein Bild in Erinnerung bleibe, sondern meist mehrere Erinnerungsfetzen.

Absicht der Kunst

Luzia Imhof verfolgt in ihrer Kunst nicht das Ziel, dass die Landschaften auf den Gemälden genau erkannt und lokalisiert werden. Viel eher sollen sie Emotionen und Stimmungen auslösen. Besonders wichtig sei ihr auch, dass wir der Natur wieder mehr Beachtung schenken.



Auffällig bei den Gemälden ist unter anderem die Mischung zwischen Realität und Fiktion. Foto: zVg Luzia Imhof

Muotathal oder Muotatal?

Die Schreibweisen Muotathal und Muotatal geben immer wieder Anlass zu Diskussionen, obwohl sie festgelegt und zu erklären sind.

Walter Imhof

Wenn die politische Gemeinde oder das Dorf gemeint sind, schreibt man Muotathal mit h. Es heisst dann in Muotathal (wie etwa in Schwyz, in Zürich, in Oberiberg etc.). Wenn allerdings die geografische Bezeichnung, also das ganze Muotatal mit Ried, Bisisthal und all

seinen Alpen (auch Urner Alpen) und Seitentälern gemeint ist, schreibt man es ohne h. Dann heisst es im Muotatal. Übrigens schreibt man «...tal» ebenfalls ohne h bei Schächental, Maderanertal, Rätschtal, Hürital, Valsertal etc.

Die offiziellen Schreibweisen sind auch auf der Landkarte nachprüfbar. So findet man darauf das Wort Muotatal in grossen Lettern in der Talrichtung angeschrieben. Das Dorf selber ist mit Muotathal und der Dorfteil Hinterthal ebenfalls mit h angeschrieben. Der Schönenboden (Dürrenboden, wie er früher hiess) wurde ehemals aus

postalischen Gründen in Bisisthal umgewandelt. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Muotatals (sowie auch der Gemeinde Muotathal) werden als Muotathalerinnen und Muotathaler bezeichnet und mit h geschrieben. Gleichbedeutend ist auch die Verwendung der Schreibweise von «Thalern» und «Thalerinnen», die in jüngerer Zeit aufgenommen ist und immer mehr Zuspruch findet.

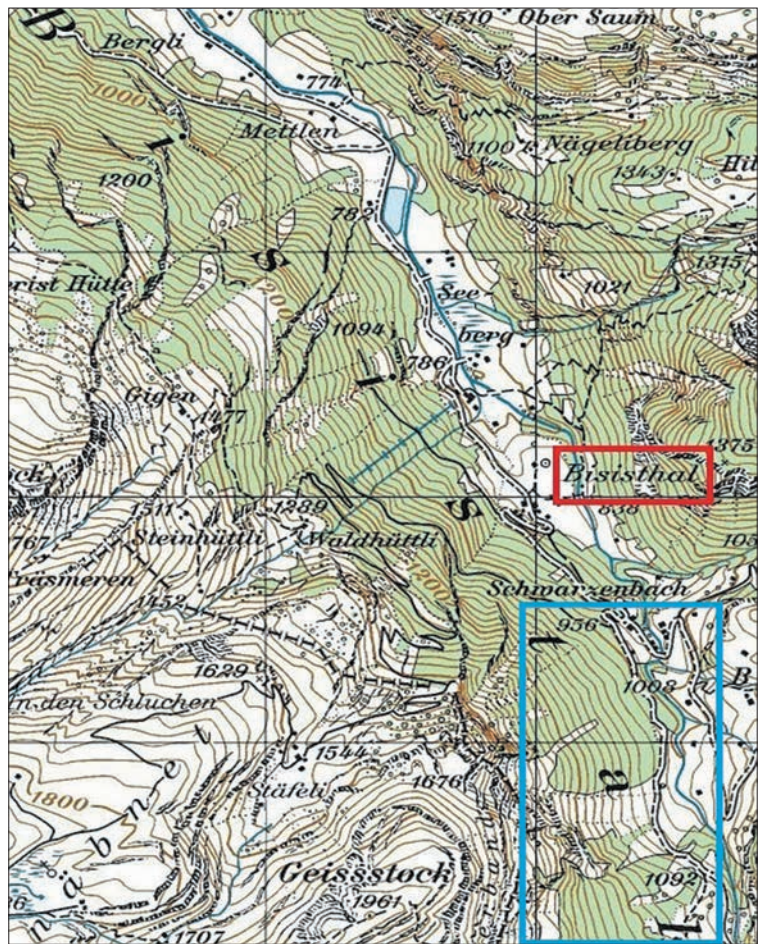
Das «Problem» besteht auch an anderen Orten

Eine vergleichbare Situation haben wir auch in Isenthal. Da steht die Schreibweise mit h für das Dorf oder die Gemeinde und die Schreibweise ohne h für die geografische Bezeichnung (Isenthal, Isentalbach). Der Bus fährt also entweder nach Isenthal oder ins Isental. Die Gemeinden Alpthal und Innerthal unterliegen ebenfalls dieser Schreibweise. Wir stehen in Muotathal also nicht sonderlich alleine da mit diesem «Problem». Es handelt sich um offizielle Schreibweisen, die wir in der Zirk-Redaktion nicht ignorieren können und wollen. Kaum auszurechnen, wie viele Reaktionen wir

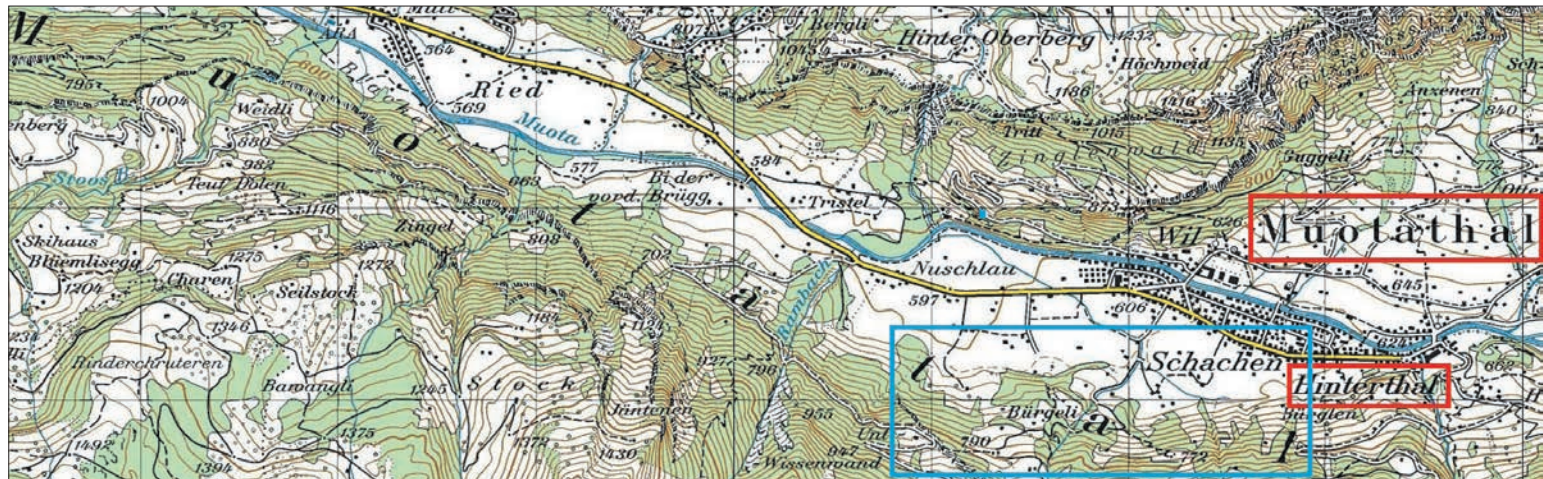
bekommen würden, wenn wir uns nicht an die offizielle Schreibweise hielten! Es gibt Einheimische und Auswärtige, die den Unterschied nicht kennen, was nicht schlimm ist. Die Schreiberlinge beim Muotathaler Zirk halten sich aber an die Schreibweise im Sinne der Rechtschreibung – so viel aus Muotathal im wildromantischen Muotatal gelegen.

Geografische und politische Grenzen

Das geografische Tal wird von der Wasserscheide begrenzt, also dem jeweils höchsten Punkt, von wo aus oberirdisch Richtung Talgrund (Muota) entwässert wird. Die geografische und die politische Grenze sind demnach bei Weitem nicht identisch. So reichen die Gemeinden Bürglen (Seenalp, Chinzertal, Wängi, Matten, Grund, Rindermatt etc. sowie Galtenebnet) und Spiringen (Ruosalp, Alpen, Vorläubli) weit über die Wassergrenze ins Muotatal hinein. Demgegenüber hat sich Muotathal (Schwyz) grosse Gebiete ennet der Wasserscheide einverleibt (Chlön, Schwellaui, Gampel, Chälen, Alpeli, Brunalpeli und grosse Teile der Silberalp sowie das Euloch). Da auch der Stoosbach, der Bett- und Mettelbach in die Muota entwässern, gehören Stoos und Illgau natürlich geografisch ebenfalls zum Muotatal wie das Gebiet um den Klingentobelbach, der Aufiberg entwässert; er fliesst bei der neuen Stoosbahn-Talstation in die Muota, bevor diese anschliessend durch die eindrückliche Muotaschlucht das Tal verlässt. (wi)



Die Ortstafel am Dorfeingang weist unmissverständlich auf die politische Situation hin. Foto: Walter Imhof



Ausschnitte aus der Landeskarte Nr. 1172 Muotatal (Bundesamt für Landestopografie, Ausgabe 1999) mit den Schreibweisen Muotathal und Muotatal sowie Bisisthal und Bisistal.

Muotathal nimmt erstmals bei schweiz.bewegt teil

Mit dem Projekt von schweiz.bewegt wird die Bevölkerung der ganzen Schweiz alljährlich dazu aufgerufen, sich mehr zu bewegen. Dieses Jahr nahm Muotathal das erste Mal teil. Ein kleiner Rückblick auf den Bewegungsmonat Mai.

Sandra Gwerder

Das heutige «Coop Gemeinde Duell» von der schweiz.bewegt GmbH wurde 2005 vom Bundesamt für Sport (Baspo) ins Leben gerufen und ist ein nationales Programm zur Förderung von mehr Bewegung in den Gemeinden. Mit jährlich über 150 teilnehmenden Gemeinden und zirka 200'000 Teilnehmenden ist es eines der grössten polysportiven Bewegungsprojekte der Schweiz. Das Programm wird jährlich im Mai durchgeführt.



Die Muotathalerinnen und Muotathaler wurden im Mai animiert, sich zu bewegen.

Spass steht im Vordergrund

Und so funktioniert's: Die Teilnehmenden sammeln Bewegungsminuten für ihre Gemeinde und verhelfen dieser zum Sieg in einem sportlichen Duell. Egal, ob trainiert oder untrainiert: Jeder und jede ist willkommen und hat die Möglichkeit, neue Sportarten der regionalen Vereine und weitere spannende Bewegungsangebote in seiner Gemeinde auszuprobieren.



Der Plausch an der Bewegung steht im Vordergrund.



Auch der Gemeinderat sammelte fleissig Bewegungsminuten.

Die Freude an der Bewegung wird dabei grossgeschrieben und nicht die sportliche Leistung. Am Ende werden zudem in einem nationalen Vergleich «die bewegtesten Gemeinden der Schweiz» gekürt.

Abwechslungsreiches Programm

Muotathal hat sich entschieden, dieses Jahr das erste Mal bei der Aktion mitzumachen. So bot unsere Gemeinde ein abwechslungsreiches Programm, bei welchem Bewegungsminuten gesammelt werden konnten. Vereine und Schulen wurden animiert, bei Trainings oder Lektionen Bewegungsminuten zu sammeln. Weiter bot die Erlebniswelt attraktive Dorfrundgänge an. Zudem wurde der Witzwanderweg für den Bewegungsmonat mit neuen Schildern versehen, die Witziges, Lehrreiches, Kniffliges oder Sagenumwobenes boten.

Eine der Muotathaler Sagen, die auf den Schildern zu lesen war:

Zwei Kapuziner mit «Geissfüssen»
Vor langer Zeit gingen einmal zwei junge Burschen ins Ried z Dorf. Als sie sich wieder nach Hause begeben wollten, sagte man ihnen, sie sollten beim Heimgehen vorsichtig sein, damit ihnen nichts passiere. Die Burschen aber lachten nur und sagten: «Ha, und wenn uns der Teufel verfolgen würde, wir hätten keine Angst!» Als sie beim Rambach angekommen waren, sagte der eine zum andern: «Ich glaube, es verfolgt uns jemand.» Tatsächlich folgten ihnen zwei Kapuziner, die aber keine Füsse, sondern «Geissfüsse» hatten. Da fingen die beiden Burschen an zu laufen, als wollten sie ein Wettren-

nen gewinnen. Als sie in Muotathal angekommen waren, gingen sie eilends zum Pfarrer und erzählten alles. Dieser meinte: «Seht ihr jetzt, was ihr mit dem Spötteln angerichtet habt!»

Postenlauf und Abschlussfest

Am 27. Mai konnten bei einem Postenlauf nochmals Bewegungsminuten gesammelt werden. Die Posten befanden sich an verschiedenen Orten in Muotathal, die dann von den Teilnehmenden im eigenen Tempo abgelaufen wurden. Neben einem kleinen Abschlussfest mit Gumpischloss, Grill- und Kuchenstand erwartete die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch ein kleines Präsent.

Muotathal hat sich bewegt

Stolze 344'546 Bewegungsminuten wurden in unserer Gemeinde gesammelt. Muotathal belegte mit diesem Resultat Platz 21 im Ver-

gleich mit den anderen Gemeinden. Nächsten Mai erhalten die Gemeinden wieder die Chance, mit attraktiven Programmen die Bevölkerung zu mehr Bewegung zu animieren. Wer weiss, vielleicht findet im Rahmen von schweiz.bewegt sogar eine zweite Auflage der Miänggis Challenge statt.



Nach dem Postenlauf gab's ein kleines Präsent.



Die freiwilligen Helferinnen und Helfer am Abschlussanlass.

Fotos: Sandra Gwerder

Militäreinsatz auf vier Pfoten

Jonas Schelbert und seine Hündin Abby bilden ein spezielles Duo. In Zivil ist die Hündin so verspielt wie jeder andere Vierbeiner – doch sobald ihr Herrchen die Militäruniform montiert, ist sie bereit, auf Kommando jeden Feind aufzuspüren.

Manuela Hediger

«Hast du Angst vor Hunden?» Kaum hat Jonas Schelbert (1999, ds Baschä) die Frage gestellt, drängt sich auch schon eine Hundeschnauze gegen meine Handfläche und fordert Streicheleinheiten. «Abby ist sehr verschmust», meint Jonas. Wie jeder Hund liebt Abby ausgiebiges Bauchkralen, Sonnenbaden und Ballspiele. So ist die Hündin in Zivil. Aber Abby hat auch eine andere Seite. Sobald ihr Herrchen die Militäruniform anzieht, schaltet sie in den Schutzhundemodus und ist bereit, auf Kommando jeden Feind aufzuspüren und dingfest zu machen.

Seit bald vier Jahren sind Jonas und Abby ein eingefleischtes Team und stehen in den Diensten der Schweizer Armee. Wenn das Duo nicht gerade einen Übungs-WK absolviert, arbeitet der 24-Jährige im Büro der Inderbitzin AG, verbringt Zeit mit Freundin, Hund und Familie und macht, was jeder andere junge Mensch gerne tut.

Auf den Hund gekommen

«Früher hatte ich eigentlich gar kein grosses Interesse an Hunden», gesteht Jonas. Auf den Hund sei er erst gekommen, als vor einigen Jahren Hund Sky bei der Familie eingezogen ist. Als ihm dann sein älterer Bruder von einer eindrucksvollen Vorführung der Hundestaffel im Militärdienst erzählte, hat es Jonas gepackt, und er beschloss, sich bei der Militärhundestaffel zu melden.

Schon vor Beginn der RS besuchte Jonas mehrere Probetrainings beim SMF (Verein Schweizerischer Militärhundeführer). Die Anwärter durchlaufen ein strenges Auswahlverfahren. Beim Eignungstest wird unter anderem das «Feeling» für den Hund überprüft, das heisst, wie der Umgang mit dem Tier ist. Ein weiterer Prüfungsbestandteil ist, Unerschrockenheit zu zeigen, wenn man von einem Schutzhund «verbellt» wird. Dazu kommen noch gute physische Verfassung



Jonas und Abby in der Militäruniform.

Foto: zVg Jonas Schelbert

und psychische Belastbarkeit, welche vorausgesetzt werden.

In der Prüfung erfolgreich behauptet

Genauso grossen Wert wie auf die persönliche Eignung wird aber auch auf das private Umfeld gelegt. So schreibt der SMF: «Der zukünftige Hundehalter ist verantwortlich für ein Lebewesen. Mit einem Hund ändert sich der Tagesablauf einschneidend, dafür erhält man die kompromisslose Treue seines Gefährten auf vier Pfoten.» Denn man muss wissen, dass sich die Hundeführer verpflichten, ihren Hund zeit seines Lebens zu versor-

gen und mit ihm auch ausserhalb des Militärdienstes regelmässig Trainings zu absolvieren.

Nach dem Prüfungstag konnte sich Jonas gegen die restlichen Kandidaten durchsetzen. Insgesamt wurden nur 15 Rekruten für die Hundestaffel ausgewählt. Die Freude war riesig. «Ich hätte nicht damit gerechnet, dass sie mich nehmen», meint Jonas.

«Ab id RS»

Im Januar 2020 begann für Jonas die RS. Die Grundausbildung während den ersten vier Wochen absolvierte er ohne Hund. Der grosse Tag kam am 10. Februar 2020. Da

erhielten die Rekruten ihre Hundepartner. Im vorgängigen Gespräch wurde geklärt, welcher Hund passend ist. «Mir war es einfach wichtig, ein Weibchen zu erhalten, damit es zu Hause keine Spannungen gibt, da unser Familienhund ein Rüde ist», erzählt Jonas. So wurde ihm dann Abby zugeteilt. Zu diesem Zeitpunkt war die Hündin eineinhalb Jahre alt. Die Hunde werden schon vorher ausgebildet.

Schutzhunde- oder Rettungshundeführer

«Für mich war von Anfang an klar, dass ich die Ausbildung zum Schutzhundeführer machen möchte», sagt Jonas. «Rettungshundeführer wäre für mich zu viel gewesen, da hier auch Auslandseinsätze dazukommen können. So war z. B. ein Freund von mir nach den schweren Erdbeben in der Türkei mit seinem Hund im Einsatz.»

Zur Grundausbildung gehören die vier Disziplinen Unterordnung/Führigkeit, Gebäudedurchsuchung, Patrouillendienst sowie Anhalten und Durchsuchen von Personen an einem Checkpoint. Es macht schon Eindruck, was die Hunde alles können müssen. So beschreibt Jonas, dass Abby beim Patrouillendienst Scheintäter auf einem Gelände aufspüren, verbellt und im Notfall durch Beissen an der Flucht hindern muss. Bei der Gebäudesicherung durchsucht der Schutzhund das Gebäude selbstständig nach Tätern. Wenn ein Täter aufgestöbert wird, signalisiert der Schutzhund dies durch Verbellt dessen Verstecks.

Patrouillieren beim WEF

Nach der RS werden die folgenden WKs natürlich weiter mit dem Hund absolviert. Ein besonderes Highlight dabei ist der Einsatz am WEF. «Es ist eine Ehre, wenn man den Wiederholungskurs im Rahmen des WEF in Davos machen kann. Ich durfte mit Abby auch schon zweimal dabei sein», sagt Jonas stolz. «Man ist an öffentlichen Plätzen unterwegs, macht Patrouille mit dem Hund, und da will man natürlich einen guten Eindruck machen.»

«Natürlich wünsche ich mir, dass ich alle WKs mit Abby bestreiten kann», meint Jonas abschliessend. Denn kann ein Hund seinen Dienst nicht mehr leisten, wird der Soldat in der Regel umgeteilt. So agil, wie ich Abby während des Gesprächs erlebt habe, sehe ich keinen Grund, wieso dies nicht gelingen sollte.